Zeitschrift: Heimatschutz = Patrimoine
Herausgeber: Schweizer Heimatschutz
Band: 75 (1980)
Heft: 3-4-de: Das schweizerische Tourismuskonzept

Artikel: Schweizerisches Tourismuskonzept [Dossier]
Autor: Kneubühler, Urs / Schmidt, Christian
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-174872

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Alibi-Übung oder Hoffnungsschimmer?

Schweizerisches Tourismuskonzept

Im August 1979 hat die beratende Kommission für Fremdenverkehr des Bundesrates der Öffentlichkeit das schweizerische Tourismuskonzept vorgestellt. Dieses Dokument ist langfristig auch für die Heimatschutz-Arbeit von etwelcher Bedeutung – namentlich im voralpinen und alpinen Raum. Wo steht der schweizerische Tourismus heute? Welches sind seine Zukunftsaussichten und Probleme? Wie lauten die Ziele und Strategien, die das Konzept zu ihrer Lösung vorschlägt?

Das Tourismuskonzept ist in den Medien erstaunlich gut aufgenommen worden. Das ist bei der vorherrschenden Konzeptmüdigkeit in der Öffentlichkeit nicht selbstverständlich. Vielleicht hat es sich gelohnt, dass wir die Kritik an der Konzeptitis von Anfang an berücksichtigt haben. Das Tourismuskonzept ist eine *praxisnahe* und relativ wenig umfangreiche politische Arbeit. Es soll den Behörden ein planvolles Handeln erlauben, damit sie nicht immer erst dann reagieren können, wenn es zu spät ist. Die Rolle des Staates im Tourismus wird weder über- noch unterschätzt. Die Lösungen sollen schrittweise und nicht in einem Paket verwirklicht werden. Das Tourismuskonzept hat deshalb einen etwas anderen politischen Stellenwert als andere bestehende Konzepte.

Koordinationsinstrument des Bundes

Das Verkehrs- und Energiewirtschaftsdepartement gilt als Departement der Konzepte. Der Grund dafür liegt ausschliesslich im Sachlichen. Das Departement ist für Problembereiche zuständig, die eine umfassende Betrachtungsweise erfordern. Dies trifft auch für den Tourismus zu, der als Querschnittaufgabe in viele Lebens- und damit auch Verwaltungsbereiche hineingreift. Die touristischen Aufgaben sind in der Verwaltung teilweise verstreut, vollziehen doch gegenwärtig 17 Amtsstellen tourismusrelevante Massnahmen. Deshalb möchte man wenigstens sachlich einen gemeinsamen Weg gehen. Das Tourismuskonzept zeigt nun eine gemeinsame Marschrichtung für Bundesrat und Verwaltung auf. Es ist also ein sachpolitisches, interdepartementales Konzept, das die Grundlage für die zukünftige Tourismuspolitik der Schweiz darstellt. Es richtet sich in erster Linie an die *Bundesbehörden*. Sie sollen ihre rechtlichen und finanziellen Mittel koordinieren, d.h. auf bestimmte Ziele ausrichten, damit eine geordnete Entwicklung des Tourismus gewährleistet werden kann. Vielleicht werden Sie sich fragen: Weshalb ist das notwendig? Was ist denn bisher mit den zahlreichen Bundesmitteln und -instrumenten im Tourismus erreicht worden? Praxis und Realitäten beweisen es deutlich: Rein pragmatisches Vorgehen der Behörden führt häufig zu unerfreulichen touristischen Entwicklungen. So haben beispielsweise die zur Förderung des Fremdenverkehrs gewährten Ausnahmen für den *Grundstückverkauf an Ausländer* unzweifelhaft dem lokalen und regionalen Baugewerbe genützt, dem Tourismus mit einem vielerorts übermässigen Ausbau der Parahotellerie jedoch geschadet.

Das Tourismuskonzept wird bewusst als *«schweizerisch»* bezeichnet. Es soll nicht nur ein Bundeskonzept sein, sondern es wendet sich als nationales Konzept an alle Verantwortlichen des Tourismus. Nur Bundesziele aufzustellen, wäre wenig sinnvoll gewesen. Sie hätten im vorwiegend privat orientierten Tourismus nur einen Teil der touristischen Wirklichkeit abgedeckt. Das Konzept will deshalb auch für alle, die mit Tourismus zu tun haben, eine überzeugende und richtungweisende *Orientierungshilfe* sein. Dafür erwarten wir eine gewisse Schützenhilfe aus touristischen Kreisen. In der Presse ist das Tourismuskonzept als «touristisches Kochbuch» bezeichnet worden. Das fasse ich als Lob für eine praxisnahe Arbeit auf. Es bedeutet aber auch, dass der praktische Nutzen des Konzeptes eher bei der Beurteilung von Lage, Zukunftsaussichten und Problemen sowie bei den Rezepten für umfassende Lösungen liegt. Der tou-

ristische Unternehmer erfährt, was aus nationaler Sicht zum Tourismus gesagt wird. Er kann in Zukunft ein *konzeptgerechtes Verhalten der Behörden* erwarten, und damit verfügt er also über klare Daten für seine eigenen Entscheide. Resultate des Konzeptes sind somit nicht nur vermehrte Förderungsmittel für den Tourismus. Solche werden zwar im Massnahmenkatalog auch verlangt. Sie stehen aber nicht im Zentrum des Zielkonzeptes.

Anstoss und Entstehung

Das Tourismuskonzept entstand nicht in erster Linie aus dem *Koordinationsbedürfnis der Bundesverwaltung*. Bereits seit Ende der 60er Jahre forderten Verbandsfunktionäre, Wissenschafter und auch Umweltschützer ein Konzept. Den eigentlichen Anstoss dazu vermochten parlamentarische Vorstösse zu geben. Nationalrat Copt verlangte in einer Motion einen Verfassungsartikel für Tourismus, Nationalrat Tissières einen nationalen Tourismusplan und Nationalrat Cevey Grundsätze für die Belebung der bestehenden und die Schaffung neuer Ferienorte. Der Bundesrat setzte 1973 als institutionelle Vorleistung für eine neue Tourismuspolitik die beratende Kommission für Fremdenverkehr ein. Ihr gab damals der Vorsteher des Verkehrs- und Energiewirtschaftsdepartementes den Auftrag, ein Tourismuskonzept zu erarbeiten.

Das konzeptionelle Überdenken der Tourismuspolitik begann 1974, als der Tourismus nach langen Jahren des Aufschwungs in eine bis heute dauernde unsichere Wachstumsphase trat. Am Anfang der konzeptionellen Arbeiten fehlten weitgehend Daten und Lösungsansätze für das aus den Boomjahren geerbte *Umweltproblem*. Über die vielfältigen gesellschaftlichen und menschlichen Probleme des Tourismus war ebenfalls zu wenig bekannt. Heute bringt das Konzept dem oft ratlosen Praktiker dazu viele klare und abgesicherte Antworten. Die Schweiz ist das erste Land, das ein umfassendes Tourismuskonzept erarbeitet hat. Erfreulicherweise gelang dies ohne grossen Stab und unter geringer Beanspruchung der Bundeskasse. Ein Ausschuss der beratenden Kommission für Fremdenverkehr begleitete die vom Leiter unseres Fremdenverkehrsdienstes geleistete Sachbearbeitung. Das Konzept ist deswegen keine weltfremde Arbeit, denn die bundesrätliche Kommission, die dafür die Verantwortung übernommen hat, ist *repräsentativ zusammengesetzt*. Die wichtigsten Strömungen und Meinungen im Schweizer Tourismus kommen in diesem Forum der Diskussion zur Geltung. Die schweizerische Öffentlichkeit und vor allem auch die grossen touristischen Organisationen und Verbände des Landes haben das Konzept sehr gut aufgenommen. Das ist sicher die beste Legitimation für ein Konzept, das Grundlage zukünftiger Tourismuspolitik sein soll.

Analyse und Diagnose des Schweizer Tourismus

1. Bedeutung des Tourismus für die Gesellschafts-, Wirtschafts- und Umweltpolitik

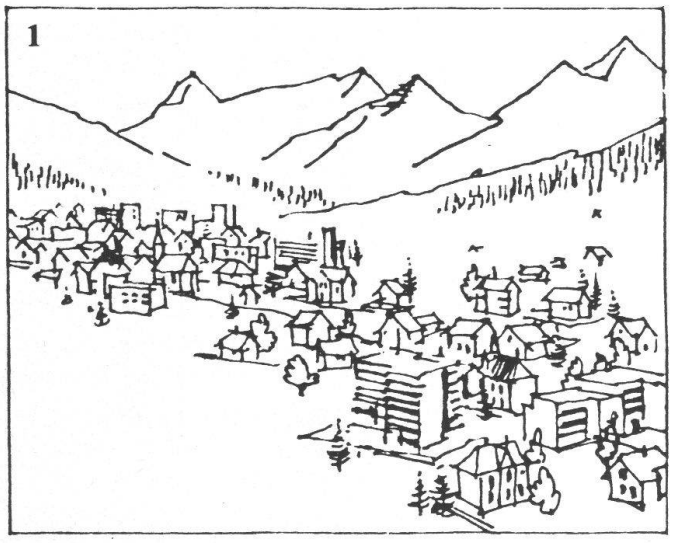
Das Tourismuskonzept legt die Bedeutung des Tourismus für Gesellschaft und Staat sehr eindrücklich dar. Die moderne Arbeitswelt stellt harte Bedingungen an den einzelnen Menschen, die er ohne Ausgleich in der arbeitsfreien touristischen Ferienwelt nicht über längere Zeit ertragen könnte. Tourismus ist also ein Instrument für relativ konfliktfreies Zusammenleben in der Gesellschaft. Tourismus ist auch ein Mittel, um die soziale und kulturelle Distanz zwischen einzelnen Landesteilen und Ländern abzubauen. Eine entscheidende gesellschaftspolitische Bedeutung hat der Tourismus als Wirtschaftsfaktor in den von Abwanderung bedrohten wirtschaftlichen *Randgebieten*.

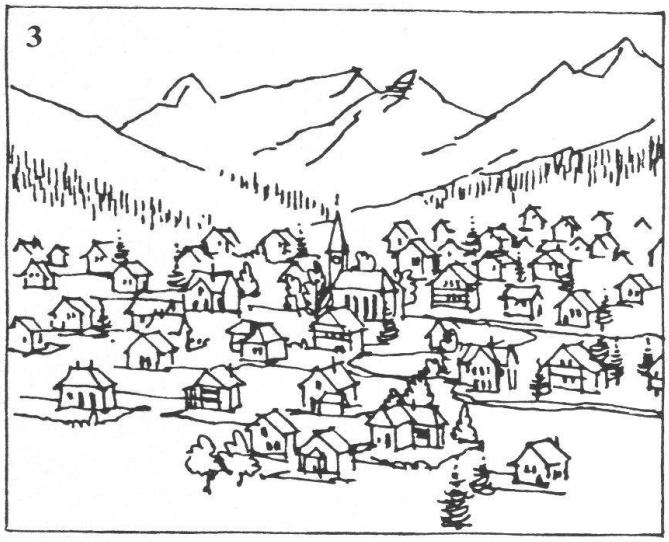
Die wirtschaftspolitische Bedeutung des Tourismus ist allgemein bekannt. Die Tourismuswirtschaft stellt ausreichende und leistungsfähige Einrichtungen zur Verfügung, die erst eine Erfüllung der gesellschaftspolitischen Funktionen des Tourismus erlauben. Die Tourismuswirtschaft kommerzialisiert ihren wichtigsten Rohstoff, die Landschaft. Die touristische Wertschöpfung ist besonders hoch, da der Importanteil für diesen Rohstoff entfällt. Der Tourismus ist der zweitgrösste Arbeitgeber und die drittgrösste Exportbranche in der Schweiz. Vielerorts gibt es für ihn keine wirtschaftliche Alternative.

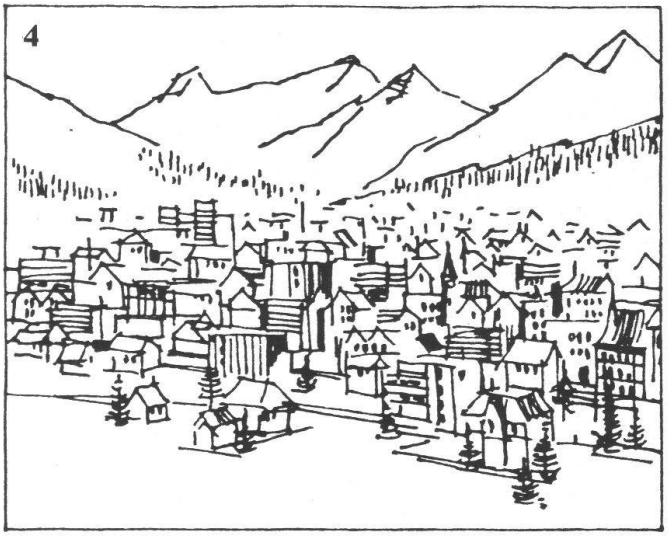
Umweltpolitisch gehört der Tourismus zu den bedeutendsten *Verursachern von Belastungen*. Die bauliche Nutzung und die überlagerte Nutzung beeinträchtigen die Ökosysteme und versetzen sie in neue mehr oder weniger künstliche und labile Gleichgewichtszustände. Eine besondere Gefährdung für die Umwelt stellen touristische Eingriffe mit folgenden Eigenschaften dar:

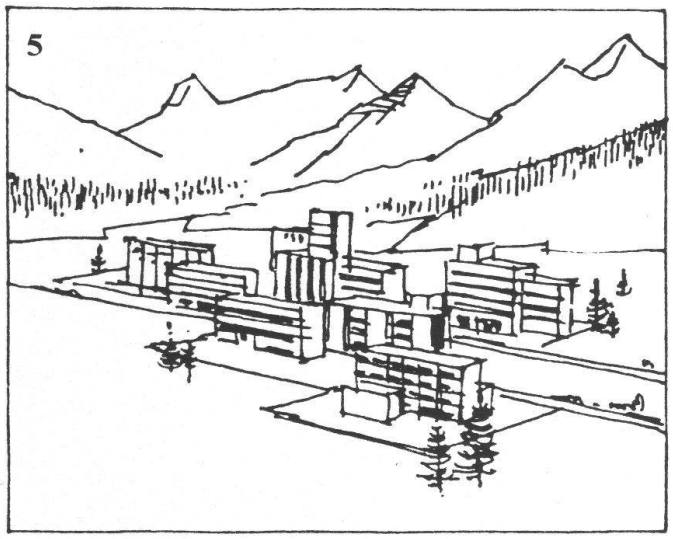
- *Formen mit hohem Energieverbrauch*
- *Formen mit grossem Flächenanspruch*
- *Formen mit nicht einpassbaren Bauten*
- *Formen mit grosser Intensität*
- *Formen mit nicht rezirkulierbaren Abfällen*
- *Formen mit naturfremden Stoffen*
- *Formen mit rascher Entwicklung*
- *Formen mit grossem Unfallrisiko*

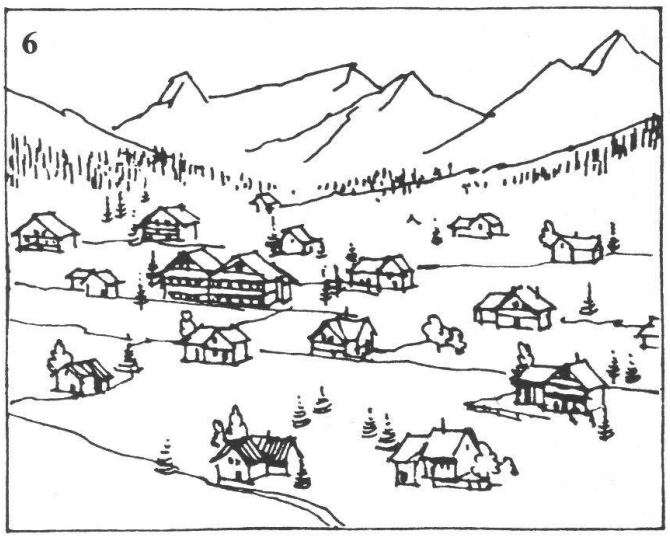
Der Tourismus hat auf die Umwelt auch positive Auswirkungen gezeitigt. So sind zum Beispiel viele *Kultur- und Naturdenkmäler* durch bewussten Ob-











Interessante Rückschlüsse in bezug auf die bauliche Gestaltung von Feriengebieten gibt das Ergebnis einer Ende der 70er Jahre durchgeführten Umfrage in schweizerischen Haushalten. 24,9% wählten aus den obigen ihnen vorgelegten Siedlungstypen das Bild 2, 23,9% Bild 6, 16,8% Bild 3, 12,8% Bild 1, 3,8% Bild 4, 2,2% Bild 5, 15,6% gaben keine Antwort. Und was würden Sie bevorzugen?

jektschutz im Interesse des Tourismus erhalten geblieben. Gesamthaft ist also mit dem Tourismuskonzept die Bedeutung des Ferienplatzes Schweiz sozusagen als dritte Säule neben dem Werk- und Finanzplatz anerkannt worden, wie es Dr. Werner Kämpfen, der Kopf des schweizerischen Tourismus, treffend gesagt hat.

2. Zur Lage des Tourismus

Der schweizerische Tourismus ist über hundertjährig. Nach einer längeren kriegsbedingten Durststrecke führten wachsender Wohlstand, explosionsartige Motorisierung und zunehmende Verstädterung zu einem starken Aufschwung des Tourismus. Ein grosser Teil des Wachstums entfiel auf den *Wintertourismus,* der einen massiven Ausbau der touristischen Transportanlagen und der Betten in Chalets und Ferienwohnungen auslöste. Zu Beginn der 70er Jahre nahmen die touristischen Frequenzen und Umsätze noch zu. Seit dem 1974 erfolgten Einbruch wechseln gute mit schlechten Jahren ab. Die Gesamtnachfrage veränderte sich in den letzten Jahren kaum. Aus der neueren Entwicklung des Tourismus können wertvolle Einsichten gewonnen werden:

– *Der Tourismus ist krisenresistenter geworden.* Denn die Ferienreise gehört heute zu den Elementarbedürfnissen breiter Volksschichten. Die touristische Nachfrage ist allerdings sehr preisempfindlich. Es wird zunehmend auf billigere Angebotsformen ausgewichen, es sei denn, es handle sich um einen ausgesprochenen Liebhaber- oder Prestigemarkt. Die Wechselkursnachteile haben trotz konkurrenzfähiger Preis-Leistungs-Verhältnisse das schweizerische Preisimage auf den ausländischen Märkten nachhaltig beeinträchtigt.

– Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten haben in den letzten Jahren zu einem *beschleunigten Strukturwandel* im Tourismus geführt. Der lukrative und weniger konkurrenzierte Wintertourismus nahm zu Lasten des arg vernachlässigten Sommertourismus zu. Die Bedeutung der Hotellerie im Beherbergungssektor hat stark abgenommen.

– Der schweizerische Tourismus ist weiterhin *wettbewerbsfähig,* weil die Schweiz mit ihrer landschaftlichen und kulturellen Vielfalt, ihren stabilen gesellschaftlichen Verhältnissen und vor allem ihren attraktiven und preiswerten Dienstleistungen einen guten Ruf hat. Unser Tourismus bringt zudem bei relativ kleinem Marktanteil grosse Erträge und hielt bisher den 8. Platz in der Weltrangliste des internationalen Tourismus.

3. Zukunftsaussichten des Tourismus

Unter dem Eindruck der gegenwärtigen Frequenzeinbussen ist man versucht, dem Tourismus eine düstere Zukunft vorauszusagen. In Wirklichkeit bestehen langfristig eher günstige Wachstumsmöglichkeiten. Sollen die von den Experten angenommenen jährlichen Zuwachsraten der Nachfrage von 1–2% in der Hotellerie und von bis zu 3% in der Parahotellerie eintreffen, wird der bereits beeindruckende Stand von 65 bis 70 Mio Logiernächten in Zukunft noch beträchtlich überschritten werden. Während die Nachfrageprognosen mit Vorsicht aufzunehmen sind, scheint das weitere Wachstum des Angebotes vorprogrammiert zu sein. Noch stark zunehmen wird der *Bau von Zweitwohnungen,* während die teilweise erneuerungsbedürftige Hotellerie mengenmässig kaum mehr wachsen sollte. Räumlich betrachtet, werden nach der Meinung der Tourismusexperten die bekannten Ferienorte bei einem durchschnittlichen Bettenausbau von zusätzlichen 25% in 10 bis 15 Jahren voraussichtlich die Sättigungsgrenzen erreichen.

4. Probleme des Tourismus

Die Tourismuspolitik hat vielfältige Probleme zu bewältigen. Die touristische Entwicklung ist in jedem Fall mit *strukturellen Risiken* verbunden, die von Behörden und Privaten vermehrt erkannt werden sollten.

- Die Saisonalität des Tourismus hat verschiedene Nachteile, wie die geringe Auslastung der auf Spitzenbedarf ausgerichteten Einrichtungen und damit verbunden die übermässige Landschaftsbeanspruchung.
- Die touristische Dienstleistung braucht relativ viel und unregelmässigen Arbeitszeiten unterworfenes Personal, das in der Schweiz nur mit Schwierigkeiten zu rekrutieren ist.

• Die touristische Erschliessung gefährdet ihren wichtigsten Rohstoff, die Landschaft, und löst Anpassungsschwierigkeiten bei der ortsansässigen Bevölkerung aus.

Neben diesen und anderen strukturellen Risiken, die überall in der Welt auftreten, hat unser Tourismus noch seine *besonderen schweizerischen Probleme.*

• Ein Teil der Einrichtungen ist überaltert. Die vorwiegend kleingewerblich organisierten Unternehmen passen sich oft nur schwer den laufend ändernden Bedürfnissen an.

• Die Schweiz ist der touristisch am intensivsten genutzte Industriestaat der Welt. Die räumlichen und personellen Entwicklungsreserven werden zunehmend knapper. Hinzu kommt, dass das ökologische Gleichgewicht im Berggebiet besonders empfindlich ist.

• **Das Grundproblem zukünftiger Tourismuspolitik in der Schweiz lautet: Wie können die wirtschaftlich notwendigen zusätzlichen Ströme immer anspruchvoller werdender Touristen verkraftet werden, ohne die Umwelt der Tourismusgebiete und ohne die Lebensqualität der ortsansässigen Bevölkerung zu zerstören.**

Für dieses Grundproblem bietet das Toruismuskonzept praxisbezogene Lösungen.

5. Lösungsvorschläge: Entscheidungshilfen für den Tourismus

Für die erwähnten Probleme werden im Konzept in Form von *Zielen und Strategien* Lösungen vorgeschlagen. Die Ziele des Tourismus haben wir in den Dienst der übergeordneten Gesellschafts- und Wirtschaftspolitik gestellt. Dieser Ansatz ist natürlich etwas idealistisch. Er verhindert aber, dass die Probleme nur aus der engen Sicht des Tourismus gesehen werden. Ziele können keine paradiesischen Zustände beschreiben. Was wirklich gut ist, lässt sich nie mit letzter Sicherheit sagen. Immerhin sollte das Konezpt aber genügen, um Fehlentwicklungen zu erkennen und zu bekämpfen. Generell wird mit dem Tourismuskonzept langfristig eine optimale Befriedigung der vielfältigen touristischen Bedürfnisse für alle Menschen im Rahmen leistungsfähiger Einrichtungen und in einer möglichst intakten Umwelt angestrebt. Dabei sind auch die Interessen der ortsansässigen Bevölkerung zu berücksichtigen. Was bedeutet dies nun konkret für Gesellschaft, Wirtschaft und Umwelt?

Ziele im Bereich Gesellschaft

Für die Touristen und die Ortsansässigen in Tourismusgebieten sind *bestmögliche gesellschaftliche Voraussetzungen* zu schaffen. Der Tourist soll sich im In- und Ausland frei entfalten können, einerseits vor kommerzieller Ausbeutung geschützt und andererseits vermehrt auf die Anliegen der ortsansässigen Bevölkerung aufmerksam gemacht werden. Jeder Haushalt sollte über ausreichend Ferien und ein angemessenes Ferienbudget verfügen können. Günstige Angebote für die sozial benachteiligten Gruppen sind zu fördern. Der touristische Entwicklungsnutzen soll möglichst breit unter die ortsansässige Bevölkerung gestreut werden.

Ziele im Bereich Wirtschaft

Die Tourismuswirtschaft soll *wettbewebsstärker und leistungsfähiger* werden. Dazu müssen Struktur und die Nutzung des bestehenden Produktionsapparates erheblich verbessert werden. Das zusätzliche mengenmässige Wachstum des Angebotes sollte je nach Entwicklungsstand des Ortes kanalisiert werden. Entwicklungspräferenz haben schwach entwickelte Gebiete mit überdurchschnittlicher Eignung. Innerhalb eines Gebietes ist auf ein gleichgewichtiges Wachstum der Infrastruktur, Betten und Sportanlagen zu achten. Die internationale Marktstellung des Schweizer Tourismus soll durch möglichst günstige Preis-Leistungs-Verhältnisse und ein noch besseres Marketing gestärkt werden.

Ziele im Bereich Umwelt

Die Erholungsqualität der Natur- und Kulturlandschaft soll erhalten und wenn möglich verbessert

Bild links: St. Moritz im Jahre 1860. Die Einflüsse des Fremdenverkehrs auf das Landschaftsbild und den Dorfcharakter sind noch gering. Bild rechts: St. Moritz gute 100 Jahre später. Das «Dorf» expandiert auf alle Seiten und gebaut wird in allen möglichen Stilen (Bilder: Schweiz. Verkehrszentrale).

werden. Das bedeutet, dass für die verschiedenartigen Flächenansprüche der zahlreichen Tourismusformen geeignete Räume langfristig gesichert werden müssen, zum Beispiel Pistenskigebiete für den intensiven Tourismus, Landschaftsschutzgebiete für den extensiven Wander- oder Tourentourismus oder ökologische Vorrangräume mit Ausgleichs- und Kulissenfunktion. Die touristische Erschliessung soll landschaftsschonend und umweltgerecht vorgenommen werden. Ihr Ausmass ist streng der räumlichen Eignung und der ökologischen Belastbarkeit des Gebietes unterzuordnen. So soll zum Beispiel die quantitative Ausbaugrenze von Ferienorten festgelegt werden, und zwar derart, dass eine Verstädterung weiterer Ferienorte vermieden wird. Wichtig ist auch die Pflege der Kulturlandschaft (z.B. Ortsbilderhaltung, Sichtschutzbepflanzungen, Verlegung von Freileitungen usw.).

Strategien als Entscheidungshilfen

Das Kernstück des Tourismuskonzeptes sind die 40 zielbezogenen Strategien. Sie sollen für alle Verantwortlichen des Tourismus *Entscheidungshilfen* sein, besonders dann, wenn sie praktische Massnahmen treffen. Ich fasse die wichtigsten Strategien kurz zusammen:

- *Ideelle Strategien*

Die ideellen Aspekte des Tourismus dürfen nicht vernachlässigt werden. Touristische Begegnungschancen sollen genutzt werden. Die *kulturelle Eigenart* eines Ortes ist als touristischer Anziehungspunkt bewusst zu fördern.

- *Institutionelle Strategien*

Die ortsansässige Bevölkerung soll bei touristischen Erschliessungen vermehrt mitbestimmen und mitverdienen. *Genossenschaftsdenken* ist auch im Tourismus wünschbar.

- *Wachstumsstrategien*

Als Alternative zu den verstädterten Touristenorten, die nicht mehr vergrössert werden sollten, drängt sich der *mittelgrosse Ort mit eigenständigem ländlichem Charakter* auf. Eine repräsentative Umfrage unseres Dienstes bei der schweizerischen Wohnbevölkerung ergab, dass Tourismusorte mit 4000–10000 Einwohnern und Betten sowohl im Sommer als auch im Winter am beliebtesten sind. Eine weitere Frage bestätigte dies und zeigte, dass offenbar das Aussehen eines Ferienortes bei der Ortswahl eine gewisse Rolle spielt. Den Befragten wurden sechs verschiedene Ortsbilder vorgelegt. 78% der Antwortenden entschieden sich für die drei ländlich intakt aussehenden Ortsbilder. Dabei konnte nachgewiesen werden, dass die Ortsbilder um so stärker bevorzugt wurden, je traditioneller, kleiner und ländlicher die Bauten aussahen. Vor einer unbedachten Vermehrung von *Retortenorten* wird gewarnt. In ländlichen Räumen soll der Tourismus lediglich als ergänzender Erwerbszweig zur Landwirtschaft gefördert werden.

Die Sommeraufnahme des Skigebietes Furtschellas zeigt die Folgen der mechanischen Pistenerschliessung auf das ökologische Gleichgewicht der Natur. Vergandung und Erosion schreiten voran (Bild: Schweiz. Verkehrszentrale).

- *Krisenstrategien*

Obwohl der Tourismus relativ krisensicher ist, können massivere Nachfrageeinbrüche nicht ausgeschlossen werden. Um in solchen Situationen den Unternehmern genügend preispolitischen Spielraum zu lassen, soll die öffentliche Hand *Strukturverbesserungen* in touristischen Betrieben fördern und die steuerlichen Belastungen tief halten. Wenn notwendig, soll zusätzliche Nachfrage durch massiveren Einsatz von Werbemitteln und Verbilligungsaktionen zugunsten bestimmter in- und ausländischer Zielgruppen ausgelöst werden.

- *Marketingstrategien*

Der Gast beurteilt das Tourismusangebot eines Landes oder eines Ortes als Ganzes. Deshalb ist auf allen Ebenen eine *gemeinsame Geschäftspolitik* anzustreben. Im harten Konkurrenzkampf ist die optimale Gestaltung des Angebotes und die Produktion gastfreundlicher Diensleistungen wesentlich.

- *Erschliessungsstrategien*

Erschliessungen sind sorgfältig zu planen. Dabei müssen die *Umweltkosten* bei Investitionsentscheiden mitberücksichtigt werden. Projekte sollen in mässigem Tempo realisiert werden. Die Grösse einer Erschliessung ist auf das im Ort und im Einzugsgebiet vorhandene Arbeitskräftepotential auszurichten. Nicht jeder Tourismusort sollte ein umfassendes Angebot ausbauen. Ein solches ist nur in den regionalen Zentren anzustreben. Das Ver-

kehrssystem in den Tourismusgebieten soll für einen mittleren Verkehrsanfall dimensioniert werden. Vorrangig ist die Ordnung des Privatverkehrs in den Ferienorten. Eine Erschliessung von Ski- und Wandergebieten mit Transportanlagen ist nur empfehlenwert, wenn sie wirtschaftlich sinnvoll und landschaftsschonend ist.

- *Entlastungsstrategien*

Siedlung und Verkehr belasten heute die Tourismusgebiete am stärksten. Bauten und Anlagen müssen besser in das *Landschafts- und Orstsbild* eingepasst werden. Die ortsübliche Bauweise soll nicht ersetzt werden durch moderne Zweck- und Normbauten, die unüberlegt aus den Agglomerationen des Mittellandes übernommen werden.

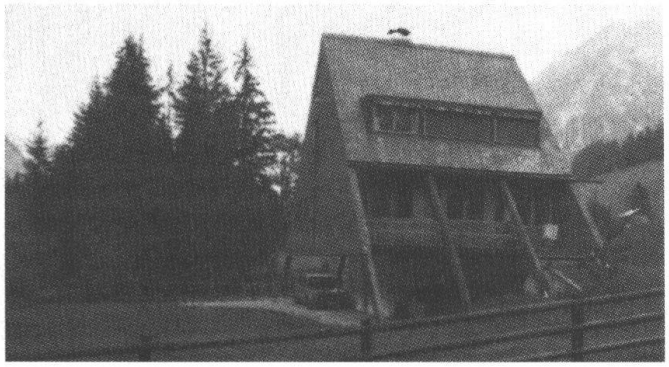
Das naturräumliche Entwicklungspotential eines Ortes darf nicht vollständig ausgenützt werden. Die Grösse und Funktion der Siedlungen sollte auch der Höhenstufe angepasst sein, wobei ein *geschlossenes Siedlungsbild* vorteilhaft ist. In den Ferienorten sollte mehr als bisher auf den öffentlichen Verkehr umgepolt werden. Ferner ist für jedes Gebiet ein ausgewogenes Verhältnis zwischen intensiv mit Seilbahnen erschlossenen und noch intakten Erholungsgebieten bedeutsam.

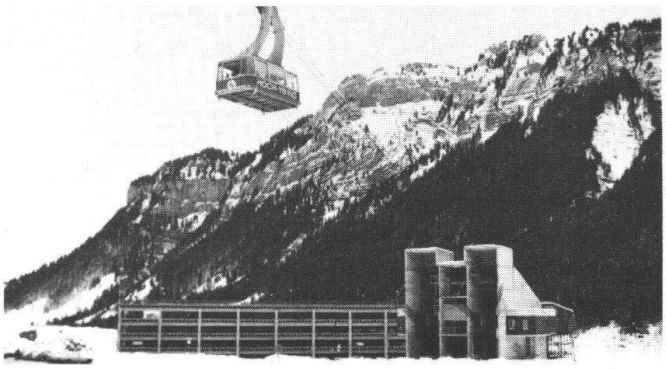
Möglichkeiten zur Durchsetzung des Konzeptes

Verfügt eigentlich der Bund über Mittel, um das Tourismuskonzept durchzusetzen? Vielerorts meint man, der Bund sei für touristische Angelegenheiten nicht zuständig. In Wirklichkeit trifft er aber zahlreiche rechtliche und finanzielle Massnahmen, die den Tourismus direkt berühren und beeinflussen. 1978 betrugen die dem Tourismus direkt zurechenbaren Bundesleistungen 60 Mio Franken. In diesem Betrag sind die Leistungen des Bundes für den öffentlichen und privaten touristischen Verkehr nicht enthalten. Von der erwähnten Summe gibt der Bund 1979 zum Beispiel allein für die Tourismuswerbung 20 Mio Franken aus. Wer ausser dem Bund könnte der *Schweizerischen Verkehrszentrale* diese Mittel zur Verfügung stellen? Die nationale Tourismuswerbung ist ein Teilaspekt der Wirtschafts-, Verkehrs-, Kultur- und sogar der Aussenpolitik, für die mehrere Verfassungsartikel vorhanden sind. Man kann also ruhig sagen, dass der schweizerische Tourismus ohne Bundeshilfe nicht auskommt.

Der Bund ergreift nun nicht nur *finanzielle,* sondern auch *rechtliche* und *planerische Massnahmen* im Tourismus. Mit diesen beeinflusst er die touristische Entwicklung am meisten. Beispielsweise ist die Erteilung von Konzessionen für Luftseilbahnen eine regulierende Massnahme. Mit dem Bau

Das Tourismuskonzept fordert, dass Bauten und Anlagen in die Landschaft eingepasst werden. Oben links und rechts: Während die alten Bauernhäuser das Linienspiel der Landschaft aufzunehmen scheinen, ist die Dachneigung des Ferienhauses völlig unbegründet (Bilder Grosjean)? Unten links und rechts: Früher wurden die Baumaterialien auf die örtlichen Gegebenheiten abgestimmt, heute dominiert der Beton, der oft in keinem Zusammenhang mit der natürlichen Umgebung steht (Bilder SHS/ Roelli).





Nur noch ein Viertel der Schweizer Touristen wählt im Inland das Hotel als Unterkunftsform. Dementsprechend gering ist die im Tourismuskonzept prognostizierte Wachstumsrate der Hotels. Eine gegenteilige Entwicklung zeichnet sich in der Parahotellerie ab. 70 Prozent des Gastbettenangebotes entfallen bereits auf diese Beherbergungsform. (Bilder: Schweiz. Verkehrszentrale/Photopress).

einer touristischen Luftseilbahn werden in der Regel weitere touristische Inverstitionen im Verkehrs- und Siedlungsbereich ausgelöst, welche einen Ort und seine Umwelt oft nachhaltig verändern. Der Bund ist verpflichtet, bei der Ausübung einzelner sektorieller Tätigkeiten gewisse öffentliche Interessen zu berücksichtigen. Solche Interessen sind etwa die *Raumplanung,* der *Natur- und Heimatschutz,* aber auch die *Förderung wirtschaftlich bedrohter Landesteile.* Das Tourismuskonzept ist nun auf diese und andere übergeordnete Aufgaben des Bundes aufgerichtet.

Wer sind die Träger der Tourismuspolitik des Bundes? In Parlament, Regierung und Verwaltung befasst sich je eine Institution speziell mit touristischen Angelegenheiten. Sie erfüllen wichtige Gesetzgebungs-, Regierungs- und Vollzugsaufgaben. Im Parlament ist es die *Gruppe für Tourismus und Verkehr,* welche wesentlich zur sachgerechten Behandlung der für den Tourismus bedeutenden Geschäfte beiträgt. Auf Regierungsebene hat die *beratende Kommission für Fremdenverkehr* eine wichtige Koordinations- und Beratungsfunktion. In der Verwaltung schliesslich bemühen sich *mehrere Dienststellen* um touristische Geschäfte. Für die meisten von ihnen ist aber der Tourismus nur ein Teilaspekt einer umfassenderen Vollzugsaufgabe. Ausschliesslich mit Tourismus befasst sich einzig der *Fremdenverkehrsdienst im Bundesamt für Verkehr.*

Beim Vorschlagen neuer Massnahmen hat die beratende Kommission für Fremdenverkehr im Konzept weitgehend die politischen und finanziellen Grenzen des Bundes berücksichtigt. Als vordringliche Massnahmen für die Durchsetzung des Konzeptes sind neben dem zielbezogenen Mitteleinsatz einige *institutionelle Vorkehren* notwendig. Die beratende Kommission für Fremdenverkehr soll durch zusätzliche Fachleute verstärkt werden. Der Fremdenverkehrsdienst im Bundesamt für Verkehr als Fachstelle der Bundesverwaltung für Tourismus soll etwas aufgewertet werden. Wie Sie wissen, ist der Vollzug der tourismuspolitischen Aufgaben in der Bundesverwaltung dezentralisiert. Das Konzept hebt nun als Koordinationsinstrument die Nachteile dieser Dezentralisierung teilweise auf. Als Anschlussmassnahmen werden u.a. die Erhöhung der Bundesmittel an die Schweizerische Verkehrszentrale und zusätzliche Sanierungs- und Renovierungsmittel für die in finanzielle Bedrängnis geratenen Teile der Vorkriegshotellerie vorgeschlagen. Weitere Massnahmen sollen geprüft werden. Die Realisierungschance der Massnahmenvorschläge wird vom politischen Echo abhängen.

Urs Kneubühler

Unübersehbare Gegensätze

Tourismusentwicklung und Landschaftsschutz

«Sicherung eines stabilen ökologischen Gleichgewichts, Gewährleistung einer schonenden und geordneten Nutzung der Umwelt, Erhaltung harmonischer Landschaftsräume, sparsamer Verbrauch beschränkter Güter.» So lauten u.a. die Zielvorgaben für die künftige Tourismuspolitik im schweizerischen Tourismuskonzept. Doch zwischen diesen und andern Entwicklungsvorstellungen bestehen zum Teil erhebliche Gegensätze. Wird das Gesamtziel des Konzeptes durch sie gefährdet?

Im August 1979 veröffentlichte die beratende Kommission für Fremdenverkehr des Bundesrates das *schweizerische Tourismuskonzept* als Orientierungshilfe und Koordinationsinstrument sowie als Regierungsinstrument für den Bundesrat. Zumindest in der Zusammenfassung nimmt das Konzept stark Bezug auf eine *Delphi-Umfrage*, die 1978 im Auftrage des Fremdenverkehrsdienstes des Eidgenössischen Amtes für Verkehr erstellt wurde. Die beiden Publikationen geben die Meinung von Experten über die zu erwartende und anzustrebende Entwicklung des schweizerischen Fremdenverkehrs wieder. Parallel zu ihnen wurden für zahlreiche Regionen des schweizerischen Berggebietes *Entwicklungskonzepte* ausgearbeitet. Diesen kann entnommen werden, wie sich die einzelnen Regionen die zukünftige Entwicklung des Tourismus in ihrem Gebiet vorstellen. Im folgenden wird der Versuch unternommen, einen quantitativen Vergleich zwischen den «*theoretischen*» und den «*praktischen*» Entwicklungsvorstellungen vorzunehmen. Im Anschluss daran werden einige Überlegungen darüber angestellt, ob die vorausgesagte und angestrebte Entwicklung aus der Sicht der Raumplanung und des Landschaftsschutzes akzeptiert werden kann.

Schwieriger Vergleich

Der quantitative Vergleich ist mit einigen Schwierigkeiten verbunden. Die wichtigsten sind:

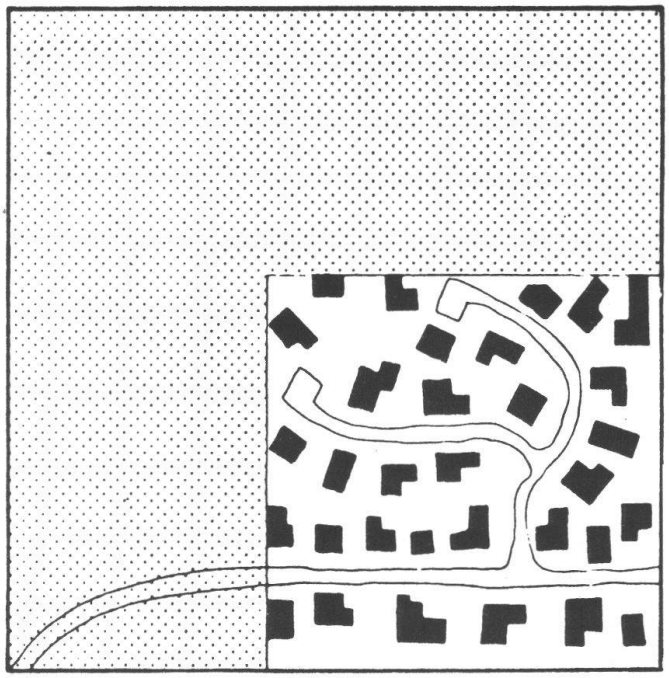
– Tourismus-Konzept und Delphi-Umfrage be-

treffen die *ganze Schweiz*; die Entwicklungsregionen liegen ausnahmslos im Berggebiet (Alpen, Voralpen, Jura).
– Die Angaben der Delphi-Umfrage weisen einen mehr oder weniger *grossen Streuungsbereich* auf oder sind bisweilen ganz unbestimmt. Eine gewisse Präzisierung kann jedoch häufig aufgrund der Erläuterungen vorgenommen werden. Da die Verfasser der Delphi-Studie Vorbehalte gegen die direkte numerische Verwendung der Ergebnisse anbringen, werden hier in erster Linie die in der Vorgabe und in der Interpretation der Resultate gegebenen Werte verwendet.
– Es liegen noch nicht alle Entwicklungskonzepte vor, und die Angaben der abgeschlossenen Konzepte sind *nicht durchwegs vergleichbar.*
– Die Anfangsdaten der Entwicklungskonzepte beziehen sich wegen des gestaffelten Arbeitsbeginnes nicht auf dasselbe Jahr; das gleiche gilt für den Planungshorizont (d.h. die Zeit, zu der etwa das angestrebte Ziel erreicht sein soll).
Da es sich um einen groben Vergleich handelt, dürften die *Tendenzen* bei den folgenden Annahmen trotzdem ersichtlich werden:
– Die Werte für die Entwicklungskonzepte werden auf folgende Zeithorizonte bezogen:
1975 (tatsächlich: zwischen 1970 und 1977)
1995 (tatsächlich: 1990/1995, einzelne 1985, 2000)
– Da in den Entwicklungskonzepten für die Jura-Regionen nur wenige Angaben zur Verfügung stehen, wurden nur die Voralpen- und Alpenregionen berücksichtigt.
– Die Werte für die 45 Entwicklungsregionen des Alpenraumes wurden extrapoliert (für die Bettenzahlen aus den Werten von 39 Regionen und für die Transportkapazitäten aus den Werten von 21 Regionen).
Dabei wurden Angaben über bereits vorhandene Transportkapazitäten und über die Entwicklungschancen der Regionen mitberücksichtigt.
– Die Werte aus der Delphi-Umfrage werden logarithmisch auf das Jahr 1995 interpoliert (konstante Zuwachsrate; ergibt niedrigere Werte als die lineare Interpolation).
Betreffend die Entwicklung der Bettenzahlen ergibt sich dieses Bild: Die 39 erfassten Regionen des Alpenraumes sehen folgenden Zuwachs vor:

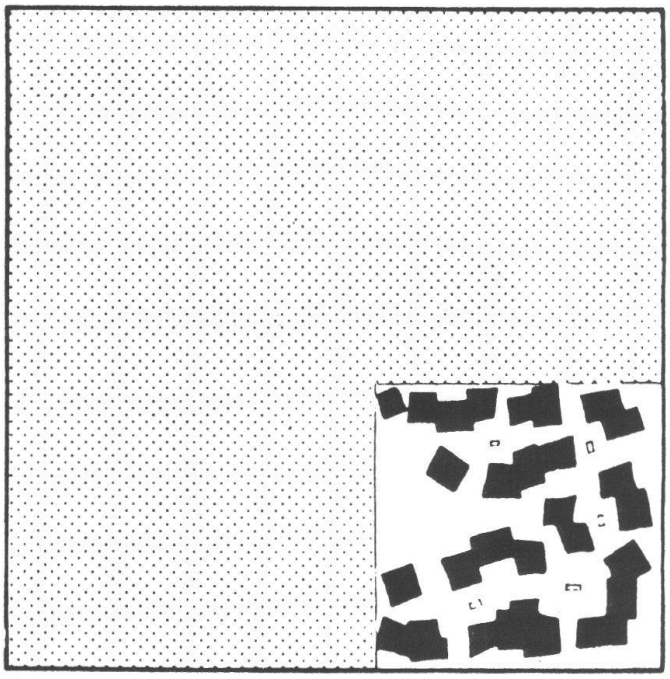
	ca. 1975	Zunahme	%	ca. 1995
Hotellerie	140000	40000	30	180000
Parahotellerie	460000	170000	36**	630000
Total	600000	210000	35	810000

** Leibundgut ermittelt aus den Angaben von 38 Entwicklungsregionen und der Gebiete Davos und Oberengadin eine Zunahme von 45%. Er geht dabei vom Anfangsjahr 1970 aus und berechnet den Zuwachs bis 1990. Ein Teil der Diskrepanz zwischen unserem Wert und jenem von Leibundgut dürfte darauf zurückzuführen sein, dass in den letzten zehn Jahren ein überproportionaler Teil der angestrebten Entwicklung vorweggenommen worden ist.
Vgl. Leibundgut, «Zum Problem touristischer Monostrukturen», DISP Nr. 57, Zürich 1980

Quartierpläne ohne grössere zusammenhängende Freiflächen verschleudern wertvollen Boden und verschandeln unsere Erholungsgebiete.



Durch Konzentration des Baugebietes lassen sich wichtige Freiräume erhalten.



Gerade in touristischen Regionen – aber nicht nur dort! – muss im Interesse der Landschaftsschonung die Baudichte bei neuen Quartieren optimiert werden.

Dass sich touristische Wohnbauten durchaus harmonisch in das bestehende Ortsbild und die entsprechende Baukultur eingliedern lassen, wird an diesem Beispiel deutlich. Man beachte z.B. die Dachgestaltung! (Bild SHS).

Die Schätzung für die 45 Entwicklungsregionen des Alpen- und Voralpenraumes (welche Davos und das Oberengadin nicht einschliessen) ergibt nachstehende Werte:

	Zunahme	%
Hotellerie	ca. 50000	30
Parahotellerie	ca. 200000	36
Total	ca. 250000	35

Die an der Delphi-Umfrage beteiligten Experten rechnen im Mittel etwa mit folgenden Zunahmen der Bettenzahlen für die ganze Schweiz:

	Zunahme	%
Hotellerie	ca. 50000	21
Parahotellerie (inkl. vermietete Zweitwohnungen)	ca. 460000	72
Total	ca. 510000	58

Dazu kommen rund 70000 (+ 15%) Betten in nicht vermieteten Zweitwohnungen. Die Schätzung geht von der Annahme aus, dass Zweitwohnungen in Zukunft vermehrt vermietet werden (Steigerung von 40% auf 50%). *(Fortsetzung S. 12)*

Zweitwohnungen «à discrétion»?

Es fällt auf, dass das Alpengebiet (ohne Davos und Oberengadin!) den *gesamten* von den Delphi-Experten prognostizierten *Bettenzuwachs* in der Hotellerie aufnehmen würde, wenn die in den Entwicklungskonzepten angestrebte Entwicklung tatsächlich realisiert werden könnte. Da sich zweifellos auch andere Gebiete, u.a. die Städte des Mittellandes und am Alpenrand, einige Zuwachsmöglichkeiten ausrechnen, ergibt sich eine Diskrepanz. Diese wird noch grösser, wenn man berücksichtigt, dass die Experten der Delphi-Umfrage den grossen Touristik-Orten und damit auch Davos und dem Oberengadin eine Expansionsmöglichkeit von 25 Prozent zubilligen. Andererseits ist festzustellen, dass die Delphi-Experten der *Parahotellerie* absolut und relativ eine viel stärkere Entwicklung voraussagen, als sie von den Entwicklungsregionen des Alpengebietes gewünscht wird. Dabei sind wohl gerade diese Gebiete von den Umständen her am «anfälligsten» für den Aufbau einer übergewichtigen Parahotellerie.

Es fragt sich tatsächlich auch, ob es sinnvoll ist, im volkswirtschaftlich zweifelhaften Bereich der Parahotellerie innert zwanzig Jahren 460000 zusätzliche Betten, bzw. zusätzlich 60000 Zweitwohnungen (z.T. bei den Parahotelleriebetten mitgerechnet), mit einem Bruttoflächenbedarf von zusammen über 80 Quadratkilometern erstellen zu lassen. Wenn die Bearbeiter der Entwicklungskonzepte im Berggebiet «nur» zusätzliche 200000 Parahotelleriebetten insgesamt vorsehen und gegenüber der Erstellung von Zweitwohnungen im allgemeinen sehr zurückhaltend sind, stellt ihnen dies ein relativ gutes Zeugnis aus. Denn: «problematisch (ist) besonders das *überdurchschnittliche Wachstum der Zweitwohnungen,* die neben Landschaftskonsum eine weitere Verschlechterung der Auslastung bewirken könnten.» (Tourismus-Konzept.)

Tourismusentwicklung als Sport

Für die *Beschäftigungskapazität der Bergbahnen* (in erster Linie Skilifte) ergeben sich aus den Entwicklungskonzepten folgende Schätzungen:

	1975	Zuwachs	%	1995
21 Entwicklungsregionen	205000	+ 130000	63	335000
45 Entwicklungsregionen	350000	+ 220000 ...280000	63 ...80	570000 ...630000
Ganzer Alpenraum	390000	ca. 250000	64	ca. 640000

Die Delphi-Experten sehen eine Zunahme der Beschäftigungskapazität für lediglich 60000 bis 72000 Personen voraus. Die vorsichtige Schätzung wird folgendermassen zu erklären versucht: «In der Tat spricht – zumindest theoretisch – vieles für eine *Verlangsamung im Seilbahn- und Skiliftbau;* so vor allem die Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage der Luftseilbahnen (der Anteil der defizitären Unternehmen nahm 1960 bis 1975 von 32% auf 38% zu), der tiefe Nutzungsgrad (1975: 12%), der mit zunehmender Zahl der Betriebe sich verschärfende Konkurrenzdruck, die mit der Einführung der neuen Konzessionsverordnung (1978) restriktive Konzessionierungspolitik und vielleicht auch die abnehmende Zahl der geeigneten mechanisch noch nicht erschlossenen Gebiete.» (Tourismus im Jahr 2010, S. 71 f.) Auffällig ist jedoch, dass sich bei der Delphi-Studie eine krasse Diskrepanz zwischen der Zunahme der *Beherbergungskapazität* (rund eine halbe Million Betten) und jener der *Beschäftigungskapazität* (unter 100000 Skifahrer) ergibt, während die Werte der Entwicklungskonzepte etwa ausgeglichen sind (je etwa 250000; bei den 21 Regionen, für welche beide Werte ermittelt werden konnten: 125786 Betten/130000 Skifahrer). Es dürfte klar sein, dass die in den Entwicklungsregionen beabsichtigten mechanischen Erschliessungen von Skigebieten bei den heutigen Auslastungsgraden von Bergbahnen und Betten weit überrissen sind. Auf der anderen Seite muss aber auch die prognostizierte Entwicklung der Bettenzahlen in der Delphi-Umfrage als übertrieben und nicht wünschbar bezeichnet werden.

Es muss nämlich die Frage gestellt werden, welchem Zweck die weitgehende Überbauung des überhaupt überbaubaren Bodens im Alpenraum dienen soll und weshalb in allen einigermassen technisch erschliessbaren Gebieten diese Erschliessung auch durchgeführt werden soll. Die Antwort findet sich im Tourismus-Konzept, wenn man etwas zwischen den Zeilen zu lesen vermag. Es wird behauptet, von der wirtschaftlichen Stärke, der *Wettbewerbsfähigkeit* hänge ab, ob der schweizerrische Tourismus «seine vielfältigen dienenden Funktionen erfüllen kann» (Tourismus-Konzept, S. 28). Der Massstab für die Wettbewerbsfähigkeit scheint dabei weniger zu sein, dass das vorhandene touristische Angebot gut ausgelastet ist und mit einem entsprechenden Ertrag eine befriedigende Entlöhnung einheimischer Arbeitskräfte ermöglicht. Die Leistungen des schweizerischen Tourismus liegen in folgendem: «Trotz bescheidener flächen- und bevölkerungsmässiger Grösse liegt die Schweiz mit ihren Einnahmen aus dem internationalen Tourismus im 8. Rang auf

dem touristischen Weltmarkt (Vergleichswerte: Grösse des Territoriums 112. Rang, Bevölkerung 67. Rang)» (Tourismus-Konzept, S. 26). Diesen Rang soll das «touristische Pionierland mit über hundertjähriger Tradition» (Touristik-Konzept, S. 28) gegenüber den eben erst «entdeckten» Touristikgebieten wahren: Tourismusentwicklung als sportliche Disziplin!

Gesamtziel in Frage gestellt

Es ist augenscheinlich, dass in der hundertjährigen Geschichte des schweizerischen Tourismus das Erlebnispotential ausserordentlich stark kommerzialisiert wurde. Trotzdem soll unter Verwendung der «relativ knappen touristischen Erschliessungsreserven» in unserem ohnehin sehr dicht besiedelten und industrialisierten Land das Beherbergungsangebot innert der nächsten 20–25 Jahre um rund die Hälfte erweitert werden (Delphi-Experten). Gleichzeitig soll das Angebot an Skilifts und Skipisten um etwa zwei Drittel gesteigert werden (Entwicklungs-Konzepte). Dies müsste zweifellos die weitgehende Opferung der noch nicht kommerzialisierten Erlebnisbereiche unseres Landes bedeuten. Der Gegensatz der angestrebten bzw. prognostizierten Entwicklung zum Oberziel «*landschaftsschonende und umweltgerechte touristische Erschliessung und Nutzung*» (Tourismus-Konzept) ist kaum zu übersehen!

Schliesslich ist auch noch auf ein schwerwiegendes *sozialethisches Problem* hinzuweisen: die ganze übertriebene Expansion müsste nicht nur auf Kosten der Landschaft, sondern auch auf Kosten Dritter gehen, denn «Gastarbeiter (sind die) Voraussetzung für die Schaffung attraktiver Stellen für die ortsansässige Bevölkerung»! (Tourismus-Konzept, S. 41). Dabei werden diese attraktiven Stellen überdies zum grossen Teil von zugewanderten Unterländern besetzt, da die ortsansässige Bevölkerung in den «zu entwickelnden» Gebieten häufig die Voraussetzungen für qualifizierte Posten nicht mitbringt.

Es ist mehr als fraglich, ob unter den geschilderten Voraussetzungen das *Gesamtziel des Tourismus-Konzeptes,* nämlich die «Gewährleistung einer optimalen Befriedigung der touristischen Bedürfnisse für Menschen aller Volksschichten im Rahmen leistungsfähiger touristischer Einrichtungen und einer intakten Umwelt» realisierbar ist.

Schweizerische Stiftung für Landschaftsschutz

Überrissen

sl. Je knapper die touristisch noch nicht erschlossenen Gebiete im Alpenraum werden, um so gigantischer werden die Erschliessungsvorhaben. Dabei muss man sich darüber im klaren sein, dass «Erschliessung» sehr oft eine beschönigende Umschreibung für Kommerzialisierung ist, welche nicht immer zur Förderung wirtschaftlich schwacher Berggebiete beiträgt.

Die Schweizerische Stiftung für Landschaftsschutz und Landschaftspflege hat versucht, sich ein Bild über den in absehbarer Zukunft zu erwartenden Zuwachs an Fremdenbetten und touristischen Transportanlagen zu machen. Grundlage dafür waren einerseits die Entwicklungskonzepte für Regionen im Berggebiet gemäss Investitionshilfegesetz, andererseits eine Befragung von Experten, die 1978 vom Forschungsinstitut für Fremdenverkehr an der Universität Bern durchgeführt worden ist.

Die ermittelten Zahlen sind erschreckend: Aufgrund der Entwicklungskonzepte wäre eine Zunahme um 50000 Hotelbetten (30%) und 20000 Betten in der Parahotellerie (36%) zu erwarten. Gleichzeitig würde die Transportkapazität der Bergbahnen (und damit das mechanisch erschlossene Gebiet) um rund zwei Drittel zunehmen. Die Experten sehen einen bedeutend geringeren Zuwachs an Seilbahnen und Skiliften voraus. Hingegen erwarten sie eine doppelt so hohe Zunahme an Parahotelleriebetten und zudem die Erstellung einer grossen Zahl von nicht zur Vermietung gelangenden Zweitwohnungen (insgesamt 60000 zusätzliche Zweitwohnungen).

Es ist müssig, darüber zu diskutieren, ob eher die Ziele der Entwicklungskonzepte oder die Prognosen der Experten eintreffen werden: beides muss als überrissen und nicht wünschbar bezeichnet werden. Es ist nicht zu verantworten, für die Parahotellerie brutto über 80 Quadratkilometer des spärlichen Kulturlandes im Alpenraum zu verschleudern; es ist ein Widersinn, einer Mehrheit von defizitären Seilbahnbetrieben nochmals ebenso viele neue zuzugesellen und dafür die letzten lawinensicheren Skitourengebiete zu opfern.

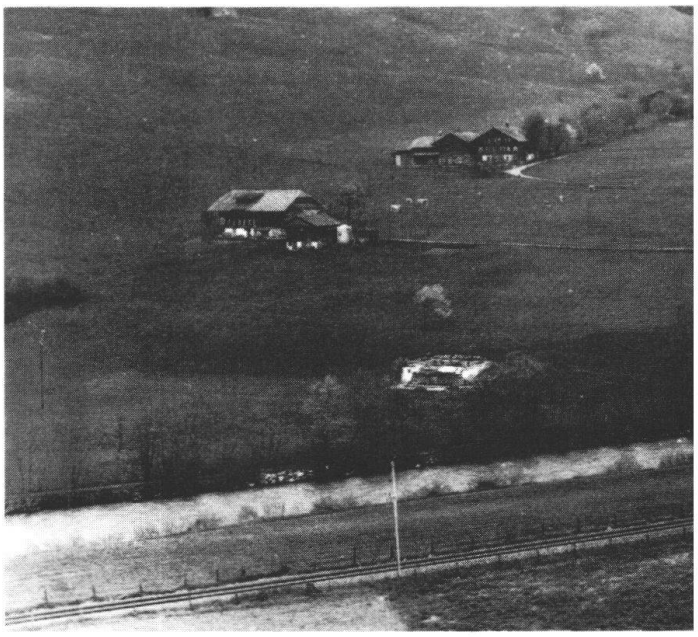
Die Schweiz besitzt seit 1979 ein Tourismuskonzept. Es strebt als Gesamtziel die «Gewährleistung einer optimalen Befriedigung der touristischen Bedürfnisse für Menschen aller Volksschichten im Rahmen leistungsfähiger touristischer Einrichtungen und einer intakten Umwelt» an. Wenn dieses Ziel erreicht werden soll, müssen die Expansionsziele unverzüglich bedeutend tiefer gesteckt werden, und zwar zugunsten qualitativer Verbesserungen.

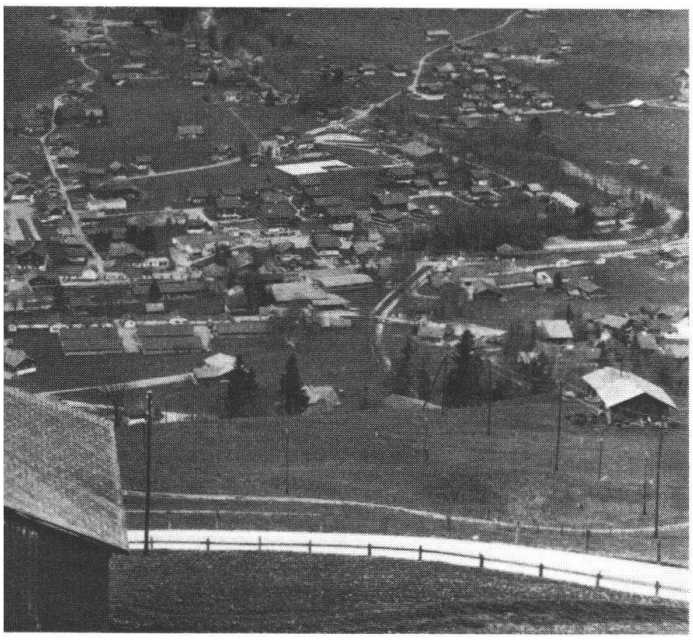
N6, Simmental und Tourismus

Passantenströme gegen Stammkundschaft?

Einen wichtigen Stellenwert für den Tourismus nimmt das Verkehrswesen ein und hier namentlich der Strassenverkehr. Da dieser aber umgekehrt auch Probleme schafft, die den touristischen Interessen zuwiderlaufen, verlangt das Tourismuskonzept ausdrücklich, dass der weitere Ausbau von geplanten Teilstücken des Nationalstrassennetzes in Erholungsgebieten auf das Notwendige beschränkt wird. Ist unter diesem Gesichtspunkt beispielsweise die umstrittene N6 von Wimmis nach Uvrier zu verantworten?

Einmal durch saftige Wiesen, dann durch waldige Schluchten, dann wieder breiter windet sich die Simme talabwärts, von der Lenk über Zweisimmen, Erlenbach hin zum Thunersee. Auf der Sonnenseite des Tales stehen die Berner Oberländer Dörfer – weit ragen die typischen Dächer über die Durchgangsstrasse. Aber diese Strasse genügt den Ansprüchen des Verkehrs nicht mehr: Seit sie im Jahre 1961 aus dem schweizerischen Hauptstrassennetz gestrichen wurde, wurde nichts mehr investiert. Sie ist zu eng; an Wochenenden und zu den Ferienzeiten wälzen sich lange Autoschlangen durch die Dörfer. Dass dieser Zustand sowohl für die Touristen als auch für die Einheimischen unerträglich ist, wurde schon vor 20 Jahren deutlich: Der damals entworfene Plan sah aber nur eine Nationalstrasse 3. Klasse durchs Simmental ins Wallis vor, während das Projekt von 1969 eine vierspurige Nationalstrasse 2. Klasse vorsieht. Ebenso wurde vom früheren Scheiteltunnel auf einen 9,7 Kilometer langen Basistunnel umgeplant. Dagegen wuchs im Simmental eine starke Opposition, die es sich zum Ziel gesetzt hat, die N6 durch ihr Tal und den Rawil zu verhindern. Als Lösung des Verkehrsproblems wird eine Alternative propagiert, die sich auf einen Ausbau der bestehenden Strasse bis Zweisimmen – mit Ortsumfahrungen und teilweiser Neuanlegung – beschränkt. Abgelehnt wird von dem oppositionellen Verein «*Pro Simmental*» demzufolge auch die Schlussvariante I der Gesamtverkehrskonzeption, die die N6 als Sackgasse bei Zweisimmen enden lassen würde.





Das Simmental, insbesondere der obere Teil mit dem Kurort Lenk, ist stark auf den *Fremdenverkehr* angewiesen: Ein Drittel der Bevölkerung ist im Dienstleistungssektor tätig, ein zweiter Drittel im Gewerbe – es lebt zum grösseren Teil von Aufträgen des Tourismus – und der letzte Drittel arbeitet in der Landwirtschaft. Und auch die Bauern profitieren vom Tourismus: Während die Gemeinden aus Steuergeldern Alpwege bauen, die den Landwirten eine bessere Zufahrt zu den Alpen ermöglichen, erhalten die Bauern die Weiden vor der Vergandung und sorgen für deren Bewirtschaftung. Der Tourist kann sich so in einer intakten und gepflegten Landschaft erholen. Die *Qualität der Umwelt* würde jedoch mit dem Bau der N6 drastisch abnehmen; denn der Tourist sucht in seinen Ferien den Kontrast zur Stadtwelt, er will keine Autobahn vor der Nase haben. «Die menschliche Existenz ist abhängig von der Umwelt. Die Landschaft als optischer und psychischer Aspekt der Umwelt ist für die Erholung der Touristen zentral», so das Tourismuskonzept. Und weiter: «Der Kampf um den Gast entscheidet sich aber an der Leistungsfront, d.h. möglichst intakte Landschaft...» Eine N6, die die Simme innerhalb von acht Kilometern 25mal mit Viadukten überqueren wird – obwohl ihre Linienführung als umweltgerecht bezeichnet werden kann –, wird aber den Reiz des Simmentals für den Touristen stark einschränken.

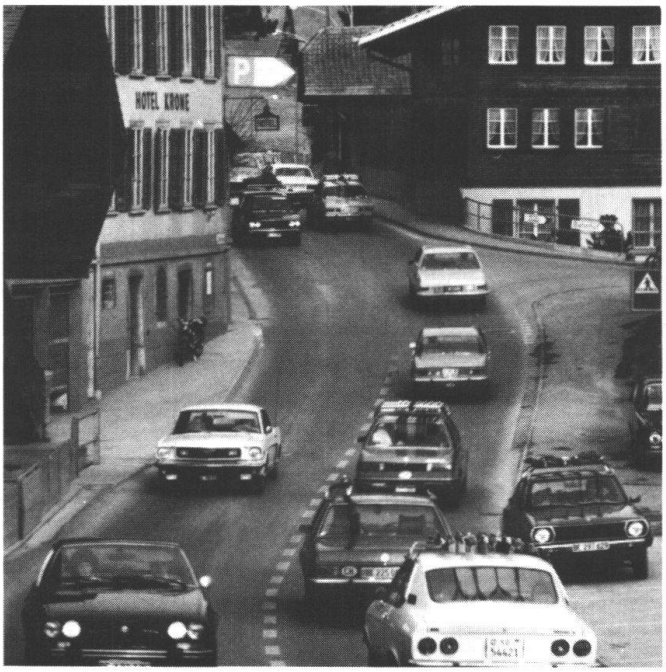
Eine Umfrage bei den Touristen habe gezeigt, so der Lenker Kurdirektor *Hans Forrer,* dass 60 Prozent der Gäste den Kurort im Falle einer Verwirklichung der N6 meiden würden. Fragwürdig erscheint in diesem Moment nun die Argumentation der Befürworter der Autobahn und des Rawil-Tunnels, dass die N6 von den verschiedenen wirtschaftlichen Zweigen «insbesondere» den Tourismus fördern werde. Welchen Tourismus? – Die am Südportal des Rawils gelegenen Ferienorte Aminona, Anzère, Crans-Montana, Super-Nendaz und Thyon! Mit ihren zahlreichen Hochhäusern! Und ein Blick auf die Wachstumsraten des Walliser Fremdenverkehrs zeigt, dass diese weit über denjenigen anderer Kantone – auch Graubündens – lie-

Von Wimmis nach Uvrier, vom Simmental ins Wallis ist die N6 geplant. Profitieren würden die Touristenorte im Wallis, das Simmental jedoch verlöre seinen landschaftlichen Reiz und damit die Grundlage des Fremdenverkehrs. Bilder links von oben nach unten: Der Kurort Lenk hat sich auf einen ruhigen Familientourismus festgelegt und will sich den Autobahnrummel ersparen. Soll diese ländliche Idylle bei Erlenbach durch die N6 zerstört werden? Beim Iffigenfall, einem völlig unberührten Gebiet, käme das Nordportal des Rawil-Tunnels zu stehen (Bilder: Schmidt).

gen. Eine weitere, derart ungestüme Entwicklung dieser Ferienorte im Wallis muss sich jedoch in kürzerer oder längerer Zeit als kontraproduktiv erweisen. Und vor allem würde der Tourismus im Simmental, der in diesem Sinne noch unverdorben ist, zerstört. Zutreffend ist für diese Situation die Feststellung im Tourismuskonzept, dass sich der Tourismus tatsächlich durch den Tourismus zerstören lässt.

Eine der wohl idealistischsten Annahmen des Konzeptes geht davon aus, dass der Tourismus das Umweltverständnis fördere. Solange in der Schweiz der Fremdenverkehr auf diese Weise angekurbelt werden soll, ist eher der gegenteilige Effekt zu erwarten. Denn, wer vermag sich noch für eine Landschaft zu begeistern, die schon so von städtischen Mustern geprägt ist? Wie soll der einzelne Mensch in einer zerschandelten Landschaft noch ein Verständnis für diese Umwelt entwickeln können? «*Beschränkung des weiteren Ausbaus der geplanten touristisch bedeutsamen Teilstücke des Nationalstrassennetzes in Erholungsgebieten auf das Notwendige*», fordert das Tourismuskonzept. Nur, der Rahmen des «Notwendigen» lässt sich in mancherlei Richtung interpretieren. Aber für eine gesunde Förderung des Tourismus im ganzen Simmental lässt er sich nicht gebrauchen. Fragwürdig ist ebenso die Berechtigung von seiten der verkehrsmässigen Auslastung her; denn die statistischen Berechnungen der GVK-Studie zeigen, dass die N 6 und der Rawil belastungsmässig «besonders an Wochenenden» gerechtfertigt sind – auf der anderen Seite wird aber geltend gemacht, dass ohne N 6 auf den angrenzenden N 9 und N 12 auch keine Überbelastungen entstehen werden.

Die heutigen Strassenverhältnisse im Simmental entsprechen sowohl den Bedürfnissen der Touristen als auch denjenigen der Einheimischen nicht mehr. Von der Mehrheit der Bevölkerung wird aber eine Autobahn und der Rawil-Tunnel abgelehnt – zugunsten einer bescheideneren Alternativlösung (Bild: Zbären).



Während das Simmental heute von einem Aufenthaltstourismus von sechs bis acht Tagen Länge profitiert, würde die N 6 es in ein *Passantental* verwandeln – mit einer ein- bis zweitätigen Logierdauer. Kurdirektor Forrer fürchtet sich aber weniger vor dem Ausbleiben der Logiernächte, sondern mehr vor dem Ausbleiben der Stammkundschaft. Denn nur diese baut durch ihre längeren Aufenthalte eine Beziehung zum Ort, zur Bevölkerung und zur Landschaft – Umweltverständnis! – auf. Ein positives Verhältnis zwischen den Einheimischen und den Gästen wird so möglich. Zwar findet auch so eine gewisse Verwässerung der *kulturellen Eigenart* des Erholungsgebietes statt, die aber – so das Tourismuskonzept – zur «Aufrechterhaltung einer zwar veränderten, dafür aber nicht zusammenbrechenden einheimischen Gesellschaft» beiträgt. Der Passanten-Tourist jedoch sucht viel mehr die Quantität als die Qualität: Über das Wochenende will er sich auf den Skipisten tummeln, alles möglichst schnell und möglichst oft – darunter leidet die Atmosphäre eines Kurortes wie der Lenk. Zudem fürchtet man sich vor der – fast erzwungenen – Angebotsvergrösserung, die dem Rummel ein weiteres Mal Nahrung geben würde. Daher sind es nicht nur die Simmentaler Gemeinderäte von Lenk, St. Stephan, Erlenbach und Oberwil, die sich gegen die N 6 und den Tunnel wenden, sondern hinter ihnen stehen auch 77 Prozent der Bevölkerung.

Das Tourismuskonzept stellt in seinen Ausführungen eindeutig fest, dass dem Auto – dem Privatverkehr – die Vorrangstellung als touristisches Beförderungsmittel zukommt. Eine «wünschenswerte Änderung der Verkehrsmittelpräferenz» wird aber nicht ausgeschlossen. Im Falle der N 6 muss nun aber auf eine *stärkere Berücksichtigung der öffentlichen Verkehrsmittel* gedrängt werden; denn erstens wird zur Zeit die nur 19 Kilometer neben dem geplanten Rawiltunnel ins Wallis führende BLS-Linie auf Doppelspur ausgebaut, und zweitens kommt ganz allgemein jedes derartige Strassenprojekt einer Ankurbelung des privaten Autoverkehrs gleich. Das Auto ist aber nicht nur der «Feind» des öffentlichen Verkehrs – schleichende Kolonnen, halbleere Züge –, sondern gleichzeitig eine grosse Belastung für den Fremdenverkehr, die Umwelt im allgemeinen und die Landschaft im speziellen.

Christian Schmidt

Von der Euphorie zur touristischen Vernunft?

Aufstieg und Fall der Stadt Vallada Nova

Graubünden gehört zu den touristisch am stärksten entwickelten Gebieten. Im Kanton selbst ist der Fremdenverkehr sogar Wirtschaftsträger Nummer eins. Nicht so im Lugnez. Das unberührte Seitental ist arm, und der Tourismus wird noch kleingeschrieben. Sogar zu klein. Aber beinahe wäre es anders herausgekommen, beinahe hätte das 250 Seelen zählende Dorf Igels eine Retortensiedlung mit 3000 Betten neben sich gehabt. Doch bis heute ist die Rechnung des exilrussischen Fürsten Nicolai von Kropotkin für seine Überbauung Vallada Nova nicht aufgegangen. Gerade im Lichte des schweizerischen Tourismuskonzeptes ist deshalb dieser Fall in verschiedener Hinsicht interessant und lehrreich.

Die Strasse, die von Ilanz auf der rechten Talseite den steilen, waldigen Hängen entlangführt, ist unterschiedlich breit: Einmal ziemlich schmal, einmal ausgebaut. Zu Beginn des Tales führt sie in einigen Kehren nach *Cumbels* hoch, dann zieht sie sich den Flanken des Piz Mundaun, des Crap und des Piz Sezner entlang – in Richtung *Villa, Igels, Vattiz.* Die Durchfahrten durch die Dörfer sind eng: Nahe beisammen stehen die mehrheitlich alten, dunkelbraunen Holzhäuser; darum herum gruppieren sich die Ställe. Doch die Landwirtschaft ist nicht mehr so stark vertreten, wie es der optische Eindruck eigentlich glauben macht. Obwohl sich das Lugnez vorzüglich dazu eignet – der Boden ist fruchtbar und das Klima dank des häufigen Föhneinflusses trotz einer Höhe von 1200 Metern gut –, ist ein starker Rückgang im primären Sektor zu verzeichnen. Heute besteht die Lugnezer Bevölkerung zwar immer noch zu einem guten Drittel aus Bauern, aber die Jungen wandern weiterhin aus, hinunter ins Tal – zum leichteren Verdienst. Die *Berglandwirtschaft* ist für sie keine Perspektive mehr; dagegen vermögen auch die Gesamtmeliorationen in den einzelnen Gemeinden nur wenig zu nützen. Diese Entwicklung ist jedoch nicht nur für die Landwirtschaft charakteristisch. Allgemein ziehen viele junge Familien in die wirtschaftlich interessanteren Agglomerationen. Dementsprechend gross ist die Überalterung in den einzelnen Gemeinden.

Vallada Nova als «Retter»

Den Gegenpol zur allgemeinen Konzentration der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Kräfte auf die verstädterten Regionen bildet nun der *Tourismus.* Der Tourismus, definiert als Produkt des sozialen Wandels, der dem in die Monotonie des städtischen Alltages integriertem und mit der sinkenden Umweltqualität unzufriedenem Menschen ein «Ausbrechen aus den Normen» ermöglicht. So wird der Tourismus zum Entwicklungshelfer, zum Förderer der noch rückständigen Gebiete. Und

Für und wider Retorten

cs. Die «Residenz Vallada Nova» im Lugnez – so der Prospekt – wurde mit ihren ursprünglich 160 geplanten Chalets als künstlich gewachsenes Dorf vorgesehen. Das hat den Vorteil, dass sich für die bestehenden, natürlich gewachsenen Lugnezer Siedlungen keine Beeinträchtigungen des Ortsbildes ergeben. Das einheitliche Bild und die kulturelle Eigenart bleiben erhalten. Zudem fallen die während der meisten Zeit geschlossenen Fensterläden des Retortendorfes weniger auf. Seine örtliche Konzentration verhindert weiter die bekannte Form touristischer Streusiedlungen: Hier ein Ferienhaus, dort eines. Ebenso kann das Wachstum zentral gesteuert werden. Daher sei diese Bauweise, so meint der Igelser Gemeindepräsident Heinrich Weishaupt, «aus der Sicht des Landschaftsschutzes, des Umweltschutzes und weiss der Teufel noch was alles» eindeutig zu befürworten.

Gegen ein Retortendorf spricht aber, dass auf unüberbautem Gebiet realisierte Tourismuszentren starke Eingriffe in das bestehende Ökosystem bedeuten. Und im Tourismuskonzept wird darauf hingewiesen, dass in Entwicklungsräumen grundsätzlich nur noch bestehende Siedlungskerne ausgebaut werden sollten. Für das Lugnez trifft dieser Einwand besonders zu, da in den Gemeinden relativ viel historische Bausubstanz existiert, die leersteht – und dementsprechend zu Ferienwohnungen umgebaut werden könnte. Weiter wird im Tourismuskonzept geltend gemacht, dass die Errichtung der Infrastrukturen eine hohe finanzielle Belastung darstellen, dass der Markt für neue funktionelle Orte zu schwach und der Entwicklungsnutzen für ein Gebiet infolge ungenügender Belegung eingeschränkt sei. Vallada Nova scheint das zu bestätigen.

demzufolge ermöglichen die Bedürfnisse der Unterländer die Erhaltung oder sogar die Errichtung neuer Arbeitsplätze in den touristisch entwicklungsfähigen Gegenden.

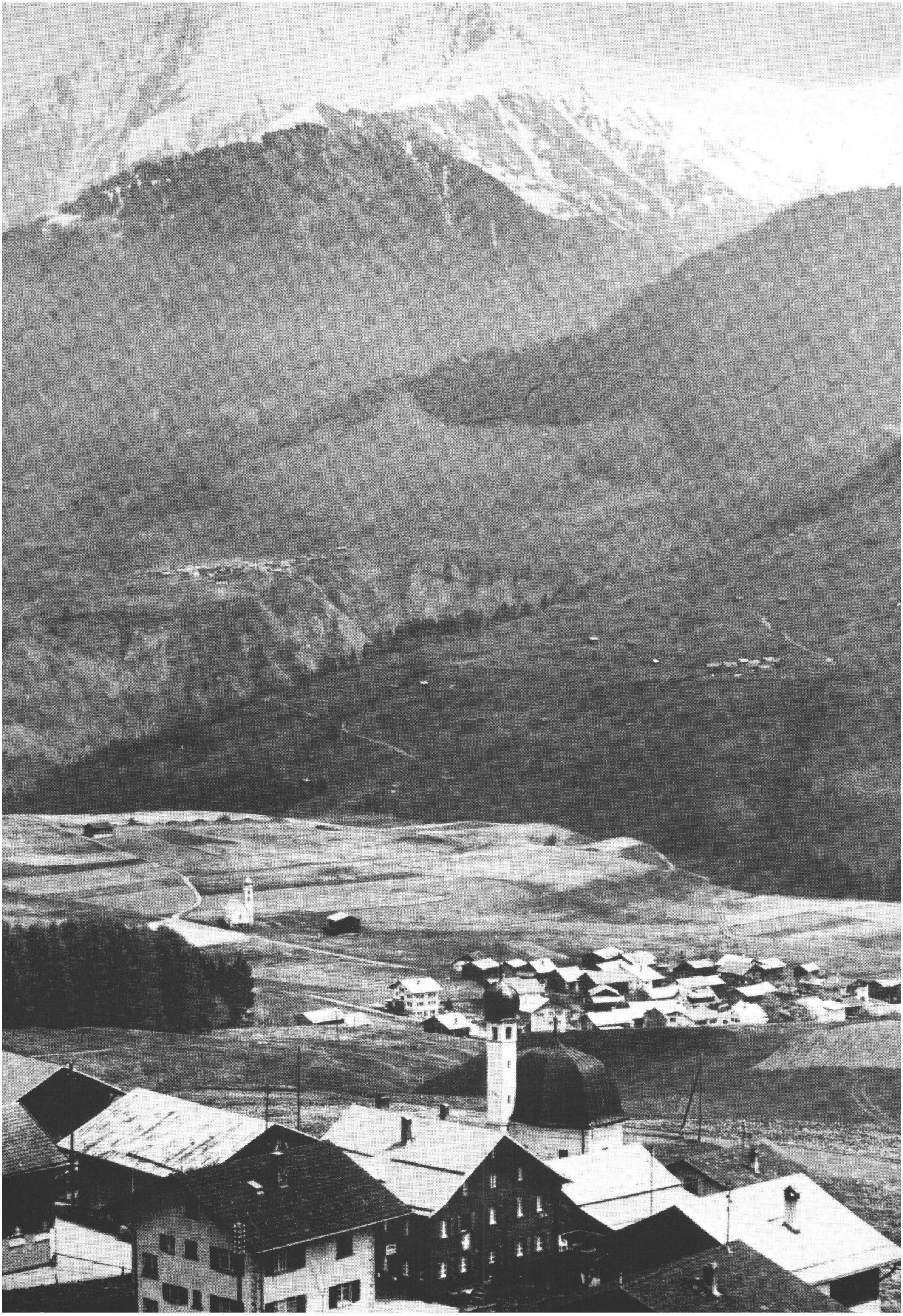
Das *Lugnez* allerdings – mit Ausnahme des bekannten Kurortes Vals – wurde bis anhin von dieser Entwicklung nur am Rande berührt: Während sich das Angebot für Winterferien auf zwei Sesselbahnen und einen Skilift in Villa beschränkt, ist das Sommerangebot noch geringer. Wohl locken schöne Wanderungen durch eine intakte Landschaft, aber Schwimmbäder und andere Sommersport-Vergnügen fehlen. Diese ungünstige Situation, die das Tal auf seine rückständige, wirtschaftlich schwache Stellung fixierte, war dementsprechend «ideale» Ausgangsposition, als Kropotkin mit seinem Vallada-Nova-Projekt vorstellig wurde: Plötzlich – mit zusätzlichen 3000 Fremdenbetten neben den 700 bestehenden – schien sich eine erfreulichere Entwicklung anzubahnen. Sowohl für die Gewerbe- und Dienstleistungsbranchen als auch für die Gemeinde Igels, auf deren Gebiet die Überbauung geplant wurde.

Kropotkin kam mit einem Riesenprojekt: Ausserhalb der bestehenden Dörfer, oberhalb von Vattiz – aber auf Igelser Gebiet – plante er sein «*Vallada Nova*»: Eine Überbauung mit rund 900 Wohneinheiten. Dazu war im November 1971 die Bauland Projekt AG mit Sitz in Chur gegründet worden; Vizepräsident und Geschäftsführer ist Kropotkin. Für das Retortendorf hatte er total 300000 Quadratmeter Land aufgekauft – zum Preis von 3 Millionen Franken. Mit der Erschliessung des Baulandes für das 145-Millionen-Projekt wurde 1972 begonnen. Doch der wenig später erschienene Bundesbeschluss über das Verbot der Anlage ausländischer Gelder in inländische Grundstücke und der Baustopp bewirkten einen Aufschub des Baubeginns. In der Folge wurde das Projekt überarbeitet und neu gegliedert: Es sah nun im Gegensatz zur früheren, eher gleichmässigen Verteilung der Gebäude auf die ganze Fläche *sechs Quartiere* vor. Davon wurden vier als Chaletzonen mit drei verschiedenen Haustypen geplant; die anderen beiden Zonen wurden einerseits für einen «Marktplatz mit Einkaufsmöglichkeiten jeder Art» und andererseits für ein Appartementhotel mit 400 Betten, Restaurants, Bars und ein Hallenbad konzipiert. Das Hotel sollte dem Plan gemäss auf einer Felskuppe, dem landschaftlich empfindlichsten Punkt, zu stehen kommen. Die Chaletzonen wurden zu dessen Füssen geplant, und inmitten derselben das Einkaufszentrum. In diese neue Planungsversion bereits nicht mehr mit einbezogen waren ein künstlicher See mit 40000 Quadratmeter Fläche, ein Tagungszentrum und eine Reithalle.

Kanton: Aus früheren Erfahrungen gelernt

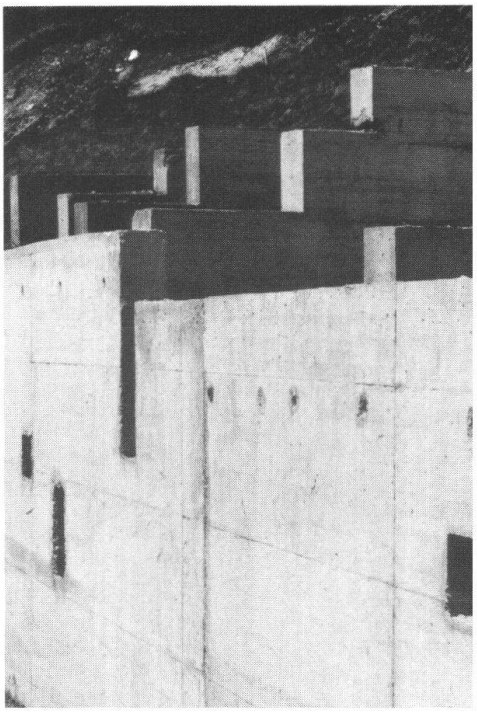
In den umliegenden Dörfern war man begeistert – die wenigen Mahner wurden überstimmt: Ein Bauer, der sein Land vorerst nicht für das Mammutprojekt verkaufen wollte, wurde in der Folge

Rechts: Das Lugnez gehört zu den finanzschwachen Bündner Tälern, die Bevölkerungszahl ist rückläufig und der Fremdenverkehr nur schwach entwickelt. Dementsprechend intakt ist die Landschaft (Bild: Schmidt).



Oben: Aus ursprünglich 3000 Betten wurden im Retortendorf «Vallada Nova» bis heute erst 50.
Rechts: In den Lugnezer Dörfern gibt es relativ viel leerstehende Altbauten – wie dieses in Villa –, die renoviert und zu Ferienwohnungen umfunktioniert werden könnten.

Unten links: Auf diesem Plateau soll der «Marktplatz» mit Einkaufszentrum und auf der Felskuppe im Hintergrund ein Appartementhotel entstehen.
Unten rechts: Vor Jahren angefangene Fundamente für Chalets, die bis heute nicht gebaut wurden (Bilder: Schmidt).



praktisch dazu gezwungen. Mit der Begründung, dass die Überbauung des Fürsten entweder das «grosse Los», oder im Falle der Ablehnung eben die Stagnation bedeute. Der Landwirt verkaufte. Auch die kantonalen Stellen für Raumplanung und Landschaftsschutz erklärten sich – unter Vorbehalten – mit dem Projekt einverstanden. Allerdings sei der Landschaftsschutz zu spät konsultiert worden, so dass er nur noch eine gewisse Kosmetik habe anbringen können. Von seiten des *Bündner Regierungsrates* hatte Kropotkin die Auflage erhalten, alle für sein Retortendorf notwendigen Infrastrukturen – wie die Zufahrtsstrasse, die Quartierstrassen, die Wasserversorgung, Kläranlagen, Kanalisation, Elektroerschliessung, Strassenbeleuchtung sowie die Telefonverteilung und Antennenanlage – auf eigene Rechnung zu erstellen. Finanziell ein harter Brocken für Kropotkin! Doch die Regierung hatte genügend Erfahrung mit ähnlichen Spekulationsprojekten: Nach deren Ruin war es dann Sache der beteiligten Gemeinden geblieben, die Rechnungen für die Infrastrukturen zu bezahlen.

Im Dezember 1974 genehmigte dann der Bündner Regierungsrat das von der Gemeinde Igels verabschiedete *Baugesetz,* allerdings nur, indem er die Genehmigung für zwei der vier Vallada-Nova-Wohnzonen und die Kurzone zurückstellte. Begründet wurde diese nun nur gut die Hälfte der geplanten Wohneinheiten bewilligende Massnahme mit der «nicht restlos» gesicherten Finanzierung der Erschliessungskosten. Darauf lief in der *Bundesrepublik* der Verkauf für die Chalets an. Und zwar nicht schlecht: Als im August 1975 endlich mit dem Bau der ersten drei Häuser begonnen werden konnte, waren – gemäss Kropotkin – schon 35 auf dem Papier verkauft, im Dezember 1977 bereits gegen 50. Doch gebaut wurden bis heute nicht mehr als deren dreizehn: Die meisten der übrigen Verträge wurden von den durch die andauernden Verzögerungen skeptisch gewordenen Käufern gekündigt. Die Besitzer der gebauten Chalets sind ausschliesslich Deutsche.

Die Sache mit den Bergbahnen

Einzige Anziehungspunkte für den Wintertourismus im Lugnez bilden, wie erwähnt, die beiden Sesselbahnen und der Skilift in Villa. Doch die 700 Fremdenbetten in den umliegenden Gemeinden vermochten nie eine genügende Zahl von Skifahrern zu bringen, so dass die Bahnen rentierten. Mit Vallada Nova allerdings, mit 3000 Betten mehr –, da hätte die Situation anders ausgesehen. Doch die Überbauung kam bis heute nicht im erhofften Ausmass zustande, und nachdem die Bahnen 1976 mit einem *Passivsaldo von 700000 Franken* abgeschlossen hatten, drängte sich eine Sanierung auf. In der dazu eingesetzten Kommission war neben dem König der «weissen Arena» von Laax und Flims, *Walter Gurtner,* auch Kropotkin vertreten. Mit Aktien im Wert von 300000 Franken besass er sogar das grösste Paket. Aber die Rechnung ging nicht auf: Vallada Nova machte keine Fortschritte, die auf eine Gesundung der *Lumnezia AG* hoffen liess. Und nach einer Saison mussten alle Aktien auf Null abgeschrieben werden, und Gurtner kaufte die Lugnezer Bahnen.

Nach einer umfassenden Sanierung und Pistenkorrektionen, die aber – so der Gemeindepräsident und Präsident des Verkehrsvereins von Villa, *Reto Jost* – den Bauern heute Mehrerträge ermöglichen, konnten die Bahnen in der vergangenen Saison erstmals kostendeckend arbeiten. Kropotkin allerdings ist nicht mehr dabei. Zurückgestellt wurde auch das Projekt, vom «Ferienzentrum» Vallada Nova aus eine weitere Sesselbahn zu erstellen.

30 Arbeitsplätze – Aufträge für das Gewerbe

Ein Retortendorf bringt es zwangsläufig mit sich, dass Kontakte zwischen Einheimischen und Touristen nur bedingt entstehen können. Diese fehlende «*Kulturkonfrontation*» – darauf weist auch das Tourismuskonzept hin –, kann sowohl negative als auch positive Auswirkungen haben. Weit schwerer wiegt aber, dass Einkaufsläden und Restaurants innerhalb der Überbauung geplant sind. Die Gasthäuser in den umliegenden Dörfern und die Geschäfte werden dementsprechend weniger am Fremdenverkehr verdienen. Als illusorisch muss die Forderung des Tourismuskonzeptes betrachtet werden, dass von den touristischen Betrieben «soweit wie möglich» die *einheimischen Landwirtschaftsprodukte* eingekauft werden sollten. Denn schon jetzt, ohne das Ferienzentrum, existiert praktisch keine Selbstversorgung in den Dörfern mehr. Alles wird aus dem Tal heraufgeführt. Und die Deutschen würden, so Stimmen aus Vattiz und Igels, den grösseren Teil ihrer Nahrungsmittel direkt von zu Hause mitbringen. Ja sogar den Christbaum!

Über die Gefährdung der Auslastung bestehender Ferienwohnungen bei Einheimischen gibt es unterschiedliche Ansichten. Von einigen wird befürchtet, dass durch das Retortendorf Überkapazitäten entstehen könnten, andere – und mit ihnen der Gemeindepräsident von Villa – glauben an eine weiterhin gute Vermietungsquote. Allgemein

ist festzuhalten, dass ein Retortendorf auf der einen Seite die *Dienstleistungsbetriebe* in den Dörfern in ihrer Existenz eher gefährdet, dafür aber für den eigenen Bedarf neue Arbeitsplätze schafft: «Gut 30 wird es schon geben», erklärt Weishaupt.
Zu Beginn der Vallada-Nova-Projektierung war eine Realisierung im Eilzugstempo vorgesehen: Innert fünf Jahren hätte die ganze Überbauung stehen sollen. Dass dabei jedoch nur Grossunternehmer aus dem Tal über genügend grosse Kapazitäten verfügt hätten, liegt auf der Hand. Die Zielvorstellung, dass der Tourismus die Beschäftigungslage im *einheimischen Gewerbe* verbessern hilft, wäre demzufolge nicht erfüllt gewesen. Als sich aber abzuzeichnen begann, dass aus dem geplanten Bauboom nichts wurde und die Regierung nur zwei der vier Chaletzonen freigab, prangten auf einmal an der das Bauvorhaben ankündigenden Tafel die Namen ansässiger Gewerbetreibender. Das sei nun auch vertraglich abgesichert, betonte Kropotkin.
Nur ein gesteuertes Wachstum kann das Gewerbe langfristig stützen, so die Ausführungen im Tourismuskonzept. Erfahrungsgemäss schafft eine zu *rasche und intensive Entwicklung* Probleme und Konflikte: Während der Bauphase muss aufgestockt werden; danach besteht aber eine Überkapazität, und die Unternehmer müssen redimensionieren. Die Entwicklung des Vallada-Nova-Projektes scheint sich nun aber «selbst» so zu steuern, dass kein Bauboom zu befürchten ist. Ein solches langfristiges Wachstum vermag jedoch das einheimische Gewerbe auf eine gesunde Art zu stützen und zu fördern.

Stimmungswandel in der Bevölkerung

Geld, nur Geld habe die Bevölkerung bewegen können, dem Mammutprojekt des Fürsten zuzustimmen, meinte ein Bauer aus Vattiz. Das idyllische, noch unverbrauchte Lugnez in seiner ganzen Schönheit zähle heute nicht mehr. Und Vallada Nova habe sich in seiner ursprünglich geplanten Grösse als für das Tal «unverdaubarer Brocken» erwiesen. Die Stimmung der Bevölkerung hat sich aber gewandelt: Heute steht nur noch der kleinere Teil hinter dem Projekt; der grössere hat die Gefahren erkannt – und befürwortet daher nur noch eine *gesunde Tourismusförderung*. Einzig Heinrich Weishaupt, Gemeindepräsident von Igels und Vallada-Nova-Verkäufer, sagt ein klares Ja zum Ferienzentrum. Er führt dazu an, dass es in der heutigen Zeit nicht mehr angehe, auf die Bedürfnisse einiger weniger, die absolute Ruhe und das Idyll suchende Feriengäste abzustellen – und dafür den möglichen Wohlstand einer ganzen Bergbevölkerung zu gefährden: «Die Zeiten, dass die aus den unteren Regionen meinen, wir wollen hier arme Bauerndörfer bleiben, die sind vorbei. *Laax* war früher eine arme Gemeinde –, heute gehört sie zu den reichsten.» Weishaupt erhofft sich durch die Überbauung nicht nur mehr Steuereinnahmen, sondern vor allem, dass die Gemeinde Igels aus dem Finanzausgleich herauskommen werde. Ein Idyll, das bringt kein Geld.
Aus der Sicht des *Heimatschutzes* und des Tourismuskonzeptes muss aber darauf hingewiesen werden, dass eine intakte Landschaft die grundlegende Voraussetzung für eine lebenswerte Zukunft – und einen gesunden Tourismus – ist. Ideen wie die «Residenz Vallada Nova» rufen direkt nach noch mehr Fremdenverkehr. Die Bauzonen dazu seien auf jeden Fall gross genug bemessen, bemerkte Ragaz zu dieser gefährlichen Situation. Was dann mit dem Lugnez, «einer der schönsten Landschaften Graubündens» – so der Prospekt des Verkehrsbüros – geschehen würde, lässt sich in anderen Bündner Tälern nachsehen.

«Es wird zu einem guten Ende führen»

Seit bald zehn Jahren ist Vallada Nova geplant. Von den 160 Häusern, dem Hotel und dem Einkaufszentrum steht aber erst ein Bruchteil –, obwohl die statistischen Erhebungen des Tourismuskonzepts zeigen, dass gerade der *Zweitwohnungssektor* stark im Wachsen ist. Für die Stagnation macht Kropotkin sowohl die Rezession, die ausbleibenden Schweizer Käufer, die ungenügende Kapitalbasis und den schlechten Wechselkurs für die Deutschen verantwortlich. Den Behörden wolle er jedoch nicht den Schwarzen Peter zuschieben. «Ich bin überzeugt, dass alles zu einem guten Ende kommen wird: In Bern wurden mir Ende Mai die 120 Ausländerbewilligungen neu bestätigt, es bestehen 40 Neubauverträge, und die Verhandlungen für eine neue Kapitalbasis verlaufen günstig.» So Kropotkin. Ein Gespräch mit einem der Verhandlungspartner des Fürsten zeigte aber, dass allgemein eher an einer Wiederbelebung gezweifelt wird: «Ökonomische und politische Gründe sprechen gegen ein gutes Ende». Ähnlich wird im Tourismuskonzept argumentiert und weiter festgestellt, dass in der Schweiz zurzeit «kaum ein starker Markt» für Retortendörfer bestehe.

Christian Schmidt